

BARBIAN, JAN-PIETER: *Literaturpolitik im NS-Staat: von der Gleichschaltung bis zum Ruin* / Jan-Pieter Barbian. – Orig.-Ausg. – Frankfurt, M.: Fischer-Taschenbuch-Verl., 2010. – 552 S.; 19 cm (Fischer ; 16306: Die Zeit des Nationalsozialismus)  
ISBN 978-3-596-16306-9 kart.: EUR 14,95

### Dissertation als Standardwerk und unentbehrliches Handbuch

Vor siebzehn Jahren (1993) erschien in dem damals noch von der Buchhändler-Vereinigung verlegten *Archiv für Geschichte des Buchwesens* der 40. Jahressband. Er enthielt, abgesehen von einer Miscelle, nur einen einzigen Beitrag: die Trierer Dissertation des Historikers und heutigen Leiters der Stadtbibliothek Duisburg, Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im »Dritten Reich«. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. Für Nichtabonnenten gab es eine format- und druckidentische Sonderausgabe, 394 Seiten stark, im Quartformat, zweispaltig gedruckt, kilo-schwer und mit 248.00 DM prohibitiv teuer. All diese para-textuellen Merkmale (Schreibanlass, Publikationsart und -ort, Format, Gewicht, Verkaufspreis) deuteten darauf hin, dass nur an eine kleine, aus Buchhistorikern, Wissenschaftlern und spezialisierten Bibliothekslesern rekrutierte Zielgruppe gedacht worden war. Eine preisliche und physisch weniger gewichtige Taschenbuchausgabe wäre mehr als wünschenswert, mahnte schon damals ein Rezensent.

Und in der Tat, zwei Jahre später erschien die Dissertation als *überarbeitete und aktualisierte Ausgabe* als Taschenbuch bei dtv. Sie zählte 916 Seiten, wog immer noch ein gutes Pfund, kostete immer noch stolze 64.00 DM. Seit Jahren schon ist sie vergriffen.

Kein Wunder. Denn noch nie zuvor war anhand der Aktenüberlieferung in den west- und(!) den damals noch ostdeutschen Archiven, also »*ab fontes*«, so akribisch, so umfassend, so quellen-, material- und fußnotengesättigt eine fundierte, empirisch abgesicherte Gesamtdarstellung der NS-Literaturpolitik versucht worden. So systematisch aufgebaut, so detailliert und doch klar gegliedert! So flott geschrieben und lesbar obendrein! Als *Standardwerk*, als *unentbehrliches Handbuch* wird das Werk allenthalben gelobt und gewürdigt.

### NS-Literaturpolitik institutionalisiert und instrumentalisiert

Die von Barbian seinerzeit gewählte Herangehensweise, sein Erkenntnisinteresse und seine Erzählperspektive sind ablesbar am Untertitel seiner Arbeit: *Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. Das ist mehr als die simple Addition dreier Begriffe im Plural, um das Analyseobjekt *Administration* zu umschreiben. Hinter der pluralen Aufzählung verbirgt sich als markantes Kennzeichen der NS-Kulturpolitik das Faktum einer hypertrophen, trotz zentraler NS-Ideologie nicht strikt monolithisch und autokratisch, sondern polykratisch strukturierten Literaturbürokratie. Deren literaturpolitische Handlungsmacht zentrierte sich nicht auf einen einzelnen Akteur, sondern verteilte sich für Barbian auf gleich drei Gruppen, nämlich auf Staat (Ministerien), auf Polizei (Gestapo bzw. SD) und auf die Partei (NSDAP) und innerhalb dieser drei Machtgruppen höchst komplex auf eine Vielzahl von Mittelinstanzen und Untergruppen. Diesen chaotischen *Ämter-Darwinismus*, dieses bürokratische Geflecht von konkurrierenden Kompetenzen, administrativen Machtansprüchen und Mehrfachzuständigkeiten zu entwirren, Gründung, institutionelle Entwicklung und organisatorischen Aufbau der gut ein Dutzend literaturpolitisch tätigen Ämter präzise zu beschreiben und die Akteure auch der gehobenen Führungsebene biographisch zu benennen, all das leistete Barbian in bester positivistischer Weise nach einem einleitenden Blick (Kapitel I) auf die ideologischen Wegbereiter der Weimarer Republik in seinem Kapitel II, dem, wie es seinerzeit in einer Rezension hieß, *eigentlichen Herzstück des Buches* (J. Laaber-Schmölz in: Lenau-Forum, Bd. 20, 1994, S. 144 f.).

Komplementär zur Analyse der literaturpolitischen »Aufbauorganisation« folgte in einem Kapitel III unter der Überschrift *Betätigungsfelder* die Analyse der »Ablauforganisation«, sprich: der spezifischen *Betätigungen* dieser amtlichen Literaturbürokratie und deren *Felder*, sprich: ihrer Zielgruppen.

Die NS-Literaturpolitik ist janusköpfig. Sie ist Politik, die sich auf Literatur richtet, sie reglementiert, überwacht, zensuriert, verbietet. Und sie ist Politik, die mit Literatur arbeitet, sie fördert, unterstützt, würdigt, ihr Preise verleiht und sie auf diesem Wege sozial absichert, aber

natürlich auch instrumentalisiert. Beide Aspekte dieser Form literaturpolitischer *Betätigung* werden auf drei *Feldern* exerziert: 1) dem Feld der Schriftsteller, 2) dem des (herstellenden und verbreitenden) Buchhandels und 3) dem der Bibliotheken. Systematisch und strukturiert, materialreich und binnen-differenziert beschrieb Barbian alle drei *Betätigungsfelder* und auf jeder Gliederungsebene unterteilte er die literaturpolitischen Aktivitäten streng methodisch in solche a) der Kontrolle, b) der Zensur und c) der Förderung und Propaganda und verschwieg bei letzteren auch nicht jene sozialpolitischen Verbesserungen (Stichwort Normal-Verlagsvertrag), die als objektive Modernisierungsleistung des NS-Staates zu bewerten wir nur ungern konzidieren mögen. Das war vor siebzehn Jahren.

### Inhalt erreicht nun breiten Leserkreis

Jetzt hat Jan-Pieter Barbian seine *Literaturpolitik im »Dritten Reich«* neu geschrieben. Dennoch gilt inhaltlich alles über sein erstes Buch Gesagte auch für das neue und musste deshalb vorausgeschickt werden. Nur wirkt trotz aller thematischen Parallelen seine nun vorliegende *Literaturpolitik im NS-Staat* weniger prohibitiv, weder vom Umfang noch vom Gewicht noch vom Preis. Im Gegenteil, deren Einbindung in die schwarze Taschenbuchreihe *Die Zeit des Nationalsozialismus* nimmt der Arbeit die ihr früher anhaftende Aura der Singularität, fügt sie ein in eine Buchserie von einerseits unstrittig kanonischer Relevanz und mit einem dennoch breiten Leserkreis.

Im Titel ist von dem einst einmal von Hitler verkündeten, tausend Jahre dauernden *Dritten Reich* keine Rede mehr. Vielmehr markiert der neue Untertitel *Von der »Gleichschaltung« bis zum Ruin* einen sich in der Kapitel- und Abschnittsgliederung fortsetzenden doppelten Perspektivenwechsel. Zum einen steht nicht mehr der eher statische Blick auf die Verwaltungsgeschichte der *Institutionen*, ihrer *Kompetenzen* und ihrer *Betätigungsfelder* im Vordergrund, sondern die Dynamik einer politischen Entwicklung. An deren Beginn steht Repression (*Gleichschaltung*) und an deren Ende Untergang (*Ruin*). Zum anderen verschiebt sich das Konnotationsfeld. Am Beginn von Barbians Erzählung dominiert die repres-



sive Macht der »Täter«, am Ende gerät mit dem mageren Literaturangebot an der Heimatfront und der überhitzten Literaturproduktion für die Wehrmacht die leidgeprüfte Alltagswirklichkeit der »Opfer« ins Blickfeld. Allerdings auch das Profitinteresse des parteieigenen Frontbuchhandels und die Kriegsprofiteure unter den einschlägigen, um Wehrmachtsaufträge buhlenden Verlagen.

Gewiss, sehr viele Passagen und Kapitel hat Barbian, meist verkürzt, bisweilen aber auch unverändert, aus dem Ursprungstext seiner Dissertation übernommen. Wem es also um konkrete Sachzusammenhänge geht, mag besser dort nachschlagen. Wem es aber auch um die Lebenspraxis von Herrschenden und Beherrschten in einem Staat geht, der, und das ist ja damals das eigentliche Novum, Kultur (und damit Literatur) als Angelegenheit nicht des schöpferischen Individuums, sondern als eine totale, in den Machtbereich der Nation integrierte staatliche Aufgabe begreift, der schlage nicht nach, sondern lese vom sogenannten *Goebbels-Experiment* (S. 11 f.), eine *Mediendiktatur* (S. 18 f.) zu errichten und von dessen Scheitern (S. 475 ff.).

#### Neue Sichtweisen und atmosphärischer Reichtum aus Lebenspraxis

Seinem seinerzeit umfassend ausgewerteten amtlichen Archivmaterial haftete aus Barbians Sicht ein Manko an: Es dokumentierte quellenbedingt das Agieren der »Täter«, es vernachlässigte die Perspektive der »Opfer«. Diesem Manko hat Barbian jetzt entgegen zu steuern versucht. Nicht nur wurde das Quellenmaterial jetzt um solches aus der *Perspektive der Beherrschten* (S. 23 f.) erweitert, die Abschnitte aus dem früheren größten und einzigen Kapitel III, in dem sich unter der Überschrift *Betätigungsfelder der Literaturpolitik* primär administrative Sichtweisen spiegelten, sind neu komponiert und akzentuiert worden. Ein drittes

Kapitel erzählt nun vom *Buch in der Mediendiktatur* aus der *Perspektive der Herrscher*, ein folgendes viertes vom Buch in der Mediendiktatur aus der *Perspektive der Beherrschten*.

In diesem neuen Arrangement sind einige der institutionellen Akteure, vor allem aus den Sparten Partei (z. B. Reichsjugendführer, NS-Lehrerbund) und Bibliothek (z. B. Parteibüchereien, Werksbüchereien) aus der Geschichte herausgekürzt worden, dafür andere hinzugekommen. Mit eigenen Unterkapiteln tauchen jetzt neu das Auswärtige Amt und die Wehrmacht als literaturpolitisch aktive Instanzen auf.

Der informationelle Mehrwert von Barbians neuer *Literaturpolitik* aber liegt in dem atmosphärischen Reichtum aus Lebenspraxis und Lebensnähe, den er dadurch erreicht, dass nicht nur das Agieren der einschlägigen Institutionen dokumentiert wird, sondern anhand (auto)biographischen Materials Namen ein Gesicht erhalten, Individuen zu Wort kommen.

Auf der Seite der *Herrscher* ist dies Joseph Goebbels mit seinen ab 1993 edierten Tagebüchern, aus denen Barbian vielfach zitiert. Auf Seiten der *Beherrschten* finden dank einer Vielzahl neu ausgewerteter Lebenserinnerungen und Firmenporträts die Alltagsnöte und Nischenexistenzen der nicht in den Tod oder ins Exil getriebenen Autoren (u. a. Hans Fallada, Hans Carossa, Ina Seidel), die Überlebenspraxis der Verlage (z. B. Bertelsmann, Goverts, Herder, Reclam u. a.) und schließlich und zuletzt auch die *individuellen* Bedürfnisse der *Leser* (Kapitel 4.4) Berücksichtigung. Allein bei den Bibliothekaren fehle es, so Barbian, an einschlägigen Selbstzeugnissen, die es erlaubten, sie der Gruppe der Beherrschten zuzurechnen. Der gesamte *politisierte Berufsstand* habe sich vielmehr in einem Akt der *»Selbstgleichschaltung«* als *williger Erfüllungsgehilfe des NS-Staates*

erwiesen (S. 433 f.). Um diese Bewertung zur *opinio communis* werden zu lassen, reicht die von ihm präsentierte schmale Quellenbasis vermutlich nicht aus, zumal beim Leser der Berufsstand durch die einleitenden (S. 12 f.) und abschließenden Zitate (S. 490 f.) aus der Hand Hermann Stresaus mit einer widerständigen Botschaft präsent bleibt.

#### Chaotisches Bild der NS-Zeit aufgezeichnet

Seine Arbeit, schrieb Barbian seinerzeit, sei primär empirisch und nicht an den theoretischen Erklärungsmodellen zum Nationalsozialismus orientiert. Diesem methodischen Ansatz, deskriptiv zu berichten, was die Quellen überliefern, auf ein erklärendes Theoriegerüst aber zu verzichten, bleibt er auch in seinem Schlusskapitel *Rückblick* treu. Hinter seiner dort aus der Metaperspektive gestellten Frage, ob das Goebbels-Experiment gescheitert sei, verschwindet das Fragezeichen letztendlich nicht.

Die Summe der von ihm aneinander gefügten Sachberichte und Erzählungen, sei es die über die Herrschenden, gerade auch über Goebbels selbst, sei es die über die Beherrschten, ergibt für den Leser ein disparates, jede Planmäßigkeit und jede Rationalität verneinendes chaotisches Bild der NS-Zeit. Es wimmelt von Ämtern und Zuständigkeiten, von Kompetenzen und Konkurrenzen, von Ordnung wie Anarchie, von Regeln und ihren Ausnahmen, von Prinzipien und ihren Spiel- und Freiräumen, von Richtlinien und ihren Widersprüchen, von normativen Akten und willkürlichen Maßnahmen. Der NS-Staat und seine Literaturpolitik sind (mit Ausnahme von Rassenideologie und Antisemitismus) nie und nirgendwo berechenbar und schöpfen, so meine Annahme, aus gerade dieser destruktiven Irrationalität ihre repressive Kraft. Überall herrschte autoritäre Anarchie. *Literaturpolitik im Reich des Behemoth*, auf Franz Neumanns NS-Theorie anspielend und Barbians Hinweise (S. 486 f.) aufgreifend, hätte ich deshalb sein Buch überschrieben. Und als Bibliothekar bei Erstellung des Literaturverzeichnisses Verweisungs-lücken vermieden.

Jürgen Babendreier

#### DIE REZENSENTEN

Jürgen Babendreier, Wilhelm-Haas-Straße 7, 28759 Bremen, dfejba@t-online.de

Frank Förster, M. A., M.L.I.S., Graduate School »Human Development in Landscapes«, Christian-Albrechts-Universität Kiel, 24098 Kiel, ffoerster@gshdl.uni-kiel.de

OLIVER, CHRIS: *Introducing RDA: a guide to the basics* / Chris Oliver. – 1. print. – Chicago, Ill. : American Library Assoc., 2010. – VII, 117 S. (ALA editions : special reports) ISBN 978-0-8389-3594-1 Pp.: \$45.00

Im Sommer 2010 wurde das neue Regelwerk für bibliographische Daten »Resource Description and Access« (RDA), das zukünftig AACR2 ablösen soll, offiziell der Fachwelt vorgestellt. Dieses reichlich 100-seitige, englischsprachige Heft gibt eine detaillierte Einführung in RDA. Geschrieben wurde es von Chris Oliver, Bibliothekarin an der McGill Universität in Montréal (Kanada). Bereits AACR2 und sein Vorgänger AACR hatten ihren Ursprung im englischsprachigen Raum und eroberten die stolz erwähnte Zahl von beinahe dreißig Bibliotheksnationen. Oliver gibt sich dem zögernden Versuch hin, bereits die große Veränderung, ja komplette Neuerung, die RDA in Sachen Katalogisierung mit sich bringt, darzustellen, und verharrt auf dem zwingenden Vergleich zu AACR mit dem Abwägen von Vorteilen und dem Beschreiben von gleichen Katalogisierungsregeln. Die aus dem Wunsch nach einem Schritt halten mit den veränderten Kommunikations- und Katalogumgebungen getriebene historische Entstehungsgeschichte von RDA beim gleichzeitigen Versuch einer Bewahrung von AACR-Strukturen nimmt hierbei großen Raum ein. Doch je weiter im Buch, desto verdrängender wird AACR behandelt und desto lobpreisender wird RDA bedacht.

### — Erste Kapitel sollen Angst vor Neuerungen abbauen

Das weckt den Verdacht, dass dieses Buch für Diplombibliothekare in Diensten der Formal- und Sacherschließung geschrieben ist im Versuch, die Angst vor der kompletten Neuerung (»radical revision« S. 42) zu nehmen, um dadurch die Hemmungen abzubauen, die Reformen gleich welcher Art ja meist mit sich bringen. In den Anfangskapiteln wird sich in rhetorischen Fragen dem Thema genähert, und weil auch »Robinson Crusoe« als Lehrbeispiel erhalten muss, kommt dem bereits eingeweihten Leser der Verdacht, es hier entweder mit einer Werbe-

schrift oder einem Kinderbuch zu tun zu haben.

### — RDF-Tripel ermöglicht individuell gestaltbare Katalogeinträge

Die zunehmende Fokussierung auf den Begriff der »relationships« (S. 67–70) lässt, ohne es explizit zu machen, die Grundlagen des »Resource Description Framework« (RDF) durchschimmern: Das RDF-Tripel (Subjekt, Prädikat, Objekt) wird zentraler Bestandteil kommender Katalogumgebungen und ermöglicht in einer viel-verweisenden Zusammenstellung von Kataloginhalten, dass künftig nicht mehr kartenkataloghafte Einträge bibliographischer Einheiten angezeigt werden, sondern individuell gestaltbare Einträge den Blick auf das vom Nutzer gewünschte Wesentliche schärfen können. Das liegt zugegebenermaßen noch einen Schritt weiter in der Zukunft: »automated processes can be programmed to [...] cluster resources, possibly with the addition of labels, so that the user can quickly grasp the nature of the relationship and use this information to navigate, and to find, identify, and select relevant resources« (S. 69).

Wer die Basisfakten zu den »Functional Requirements of Bibliographic Records« (FRBR) bzw. »Functional Requirements for Authority Data« (FRAD) und die Vorzüge einer RDF-basierten Syntax und einer ereigniszentrierten Semantik bereits kennt, wer die wichtige, neu geschaffene Einteilung der Publikationen nach »Content, Media und Carrier Type« begreift (S. 50–56), aber auch den Abschied von AACR2 leichter verschmerzt, kann die ersten fünf Kapitel getrost überspringen. Denn im sechsten der sieben Kapitel wird es konkret: Die drei Werkzeuge und Maßnahmen werden auf S. 73–90 eingehend vorgestellt. Da ist erstens die Online-Werkzeugkiste »RDA Toolkit«, die alle Dokumente und Inhalte zum neuen Katalogisierungsstandard bereithält. So wird hier der vollständige Entwurf – soweit fertig gestellt, verfügbar gehalten. Denn die Abschnitte 4, 7 und 10 enthalten bisher noch Platzhalter – unter [www.rdatoolkit.org/constituency](http://www.rdatoolkit.org/constituency) – unter [www.rdatoolkit.org/constituency](http://www.rdatoolkit.org/constituency) review. Auch sind Arbeitsabläufe abge-

bildet, um verschiedengestaltiger Katalogisierung und Normdatenpflege nachkommen zu können, die von den differenzierten RDA-Elementen und divergierenden bibliothekslökalen Bedürfnissen eingefordert werden. Da ist zweitens die Kodierung und Darstellung der bibliographischen Daten mittels RDA, wobei endlich auf die Übertragung in das gängige Datenaustauschformat MARC21 eingegangen wird, das im siebten Kapitel als zukünftig hinfällige Datenbankstruktur verworfen wird (»non-MARC« S. 97). Und da ist drittens die koordinierte, internationale Ein- und Durchführung des neuen Standards mit der Beanspruchung der federführenden Rolle seitens der Nationalbibliotheken.

### — RDA ist visionärer Taktgeber

Das siebte Kapitel bringt Vorteile und Zukunftsvision zusammen, und die Autorin verkündet voller Optimismus: »The data we create has a future.« (S. 101). Auch im nach-MARC-Zeitalter bleiben die Zeit und Kraft investierenden Katalogisierer in den zahllosen Bibliotheken qualitätsprüfende Hüter und Produzenten von bibliographischen Daten und von Normvokabular. Geleitet werden sie von der theoretischen Struktur des RDA. Und dem Nutzer kommt es zugute: Es gibt keine die Suche behindernden Abkürzungen mehr, Mehrautorenwerke werden über jeden Verfasser zugänglich, der Zugriff auf den Entitäten zugeordnete Vokabulare (<http://metadatargistry.org/rdabrowse.htm>) schafft ressourcenübergreifende Verfügbarkeit bis hin zur Einbeziehung von »archival documents, documents in digital repositories, artifacts, etc.« (S. 96). Eine Kontinuität erwächst somit aus dem Aufbrechen des Bibliotheks-Katalog-Silos und dessen Sichtbarwerden in einer Webumgebung. RDA ist Taktgeber einer »gradual«, wenn auch »smooth transition« (S. 101f.).

Im letzten Kapitel fehlt ein konkretes Beispiel, an dem das Ineinandergreifen der Entitäten und Beziehungen einmal durchgespielt und graphisch veranschaulicht wird. Als leitendes Vorbild hätte dieses auch bis zum Nutzer weitergereicht werden können.

Frank Förster

